



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., J.: Römische Geschichte von Th. Mommsen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

reichen Fülle und lebendigen Wahrheit einer solchen Erscheinung alles zurücktreten mußte, was sein Heil in Formen suchte, die aus der Fremde entlehnt und nach äußerlichen Bedingungen gemodelt waren.

Römische Geschichte von Th. Mommsen.

Römische Geschichte von Theodor Mommsen. Erster Band. Bis zur Schlacht von Pydna. Zweite Auflage. Mit einer Militärkarte von Italien. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1856.

Man ist daran gewöhnt, in der deutschen Literatur seit dem Anfang dieses Jahrhunderts ein beständiges Sinken zu finden. Wenn man für diese Thatsache, die sich für gewisse Zweige der Literatur nicht weglegen läßt, nach Gründen sucht, so pflegt man darunter als einen hauptsächlichsten Umstand die Unempfindlichkeit des Publicums, die Gleichgiltigkeit und den bösen Willen der Kritik und Aehnliches anzuführen, und die Autoren, wenn nicht von aller Schuld freizusprechen, doch wenigstens zu entschuldigen. Wer aber die wirklichen Zustände unbefangen betrachtet, kann in diese Vorwürfe nicht einstimmen. Freilich besteht zwischen der Production, der Kritik und der Empfänglichkeit des Publicums eine beständige Wechselwirkung und der gewissenhafte Kritiker wird ebenso zu der Ueberzeugung kommen, daß auch er innerhalb des Zeitalters steht, dessen Schäden er ausdeckt, wie der Dichter, der ihm ein Reich der Ideale enthüllt. Aber diese nothwendige Wechselwirkung ist in unsern Tagen für den Schriftsteller keineswegs ungünstiger, als zu den Zeiten Goethes und Schillers; es hat sich vielmehr ein richtigeres Verhältniß festgestellt. Die großen Leistungen jener Zeit hatten, wenn man vom Theater absteht, ein verhältnißmäßig geringes Publicum. Der Kreis der Genießenden und derer, die sich belehren wollen, hat sich seitdem nicht bloß außerordentlich erweitert, er hat auch im Ganzen ein richtigeres Urtheil gewonnen. Wir sind zwar keineswegs gemeint, den äußern Erfolg als den Maßstab für den innern Werth eines Buchs aufzustellen, der Zufall spielt heut dabei seine Rolle, wie vor einem halben Jahrhundert, das eine Buch wird überschätzt, das andere nicht im richtigen Maß gewürdigt. Allein einmal kommt das jetzt viel weniger vor, sodann möchten wir es in den meisten Fällen übernehmen, einen innern Grund des Mißverhältnisses in dem Werke selbst aufzufinden. Wenn man schon bei Büchern eines früheren Zeitalters, um ihre Bedeutung für die Literaturgeschichte zu ermessen, die unmittelbare Wirkung in Anschlag bringt,

Grenzboten. I. 1857. 62

so hat man dazu bei Werken der Gegenwart noch mehr Veranlassung, denn der Schriftsteller kann viel daraus lernen.

Es ist noch nicht volle drei Jahre her, daß die erste Auflage des vorliegenden Werks erschien. Der Schriftsteller, in den Kreisen der eigentlichen Gelehrsamkeit schon lange als eine der bedeutendsten unter den jung aufstrebenden Kräften gefeiert, war dem eigentlichen Publicum völlig unbekannt, denn seine Arbeiten hatten sich nur im Kreise der strengsten Forschung bewegt. Die gewöhnliche Art, wie ein solches Buch sich verbreitet, die schnelle und allgemeine Anerkennung von Seite der Kundigen, konnte der römischen Geschichte nicht zu Gute kommen, denn es waren in derselben nicht bloß eine Reihe von Vorstellungen über den Haufen geworfen, die den zunächst Beteiligten, den Philologen und Schulmännern, als unumstößliche Wahrheit galten, sondern es war das auch in einer schroffen, rücksichtslosen Form geschehen, und wenn die Mehrzahl der Fachgenossen mit besonderer Vorliebe auf einzelne nicht wegzuleugnende Schwächen hinwies, so war das nicht zu verwundern. Denkt man nun daran, wie viel Zeit dazu gehörte, ehe Niebuhr sich durchkämpfte, so wird man es nicht bloß für Mommsen, sondern auch für das Publicum als ein sehr günstiges Zeichen ansehen müssen, daß innerhalb dieser kurzen Frist das Urtheil sich vollkommen festgestellt hat. Die Berufung an die berliner Akademie mag man auf die eigentlichen gelehrten Forschungen beziehen, namentlich auf die Inscriptionen. Wenn aber die bairische Regierung der römischen Geschichte den Preis zuerkannt hat, welcher für das bedeutendste historische Werk der letzten Jahre ausgesetzt war, so hat das urtheilsfähige Publicum diese Entscheidung ratificirt, indem es die zweite Auflage nothwendig machte.

Mit jenem Urtheil war noch nicht ausgesprochen, daß Mommsens Werk nach allen Seiten hin gleich gelungen ist. Vielleicht hat keiner so lebhaft gefühlt, wie viel zur Vollendung mangelt, als der Verfasser selbst. Am besten erkennt man das, wenn man die beiden Ausgaben miteinander vergleicht.

Die Aufgabe des Werks umfaßte drei Seiten. Einmal war es durch seine Stellung innerhalb einer Sammlung populär geschriebener Handbücher über das Alterthum für einen praktischen Zweck bestimmt; außerdem ist theils die künstlerische Behandlung, theils die historische Kritik und Forschung ins Auge zu fassen. Nach allen drei Seiten hin ist die zweite Auflage ein sehr erheblicher Fortschritt.

Was das Erste betrifft, so tritt freilich das Werk schon durch seinen Umfang, noch mehr aber durch die Methode der Behandlung aus dem Kreise der zeitgemäßen Compendien, der ursprünglich beabsichtigt war, heraus; doch war es nicht bloß für den buchhändlerischen Betrieb, sondern auch für den

innern Werth des Buchs wesentlich, daß den praktischen Bedürfnissen so weit Rechnung getragen wurde, als es geschehen konnte, ohne höhern Zwecken zu schaden. Das Praktische eines wissenschaftlichen Werkes liegt nur darin, daß der Zugang einer bestimmten Bildungsschicht so viel als möglich erleichtert wird. Eine solche Rücksicht auf den Leser, über welche mitunter der deutsche Gelehrtenstolz mitleidig die Achseln zuckte, erhöht stets den Werth eines historischen Werks, denn das Buch ist nicht ein Monolog des Verfassers, sondern ein Vortrag, der also wissen muß, zu wem er spricht. In dieser Beziehung nun bestehen die Verbesserungen der zweiten Auflage in Folgendem. Zunächst sind einzelne Partien der Geschichte, auf die früher nur hingewiesen war, dies Mal ausführlicher behandelt, und die Anspielung ist durch die wirkliche Erzählung ersetzt. Durch eine ausführliche Inhaltsangabe an den Seiten ist es dem Leser leicht gemacht, sich zu orientiren, was früher in der That ziemlich schwer war und was nicht unwesentlich ist, denn das Buch ist nicht blos zur Lectüre, sondern ebenso zum Nachschlagen bestimmt. In Bezug auf Münze, Maß und Zeitbestimmung hat der Verfasser den Vergleich mit den modernen Begriffen erleichtert. Mit besonderer Befriedigung begrüßen wir die chronologische Reform, und wenn in der zweiten Ausgabe die Jahreszahlen der christlichen Aera noch in möglichst kleiner bescheidener Form an der Seite stehen, so hoffen wir sie in der dritten Ausgabe im Text zu finden, denn die Jahreszahlen haben den Zweck, den Abstand der Zeiten und die Gleichzeitigkeit zu veranschaulichen, was beides durch die doppelte Rechnung nach Jahren Roms und nach Olympiaden unmöglich wird.

Daß Mommsen bei seinen Verbesserungen auch auf den Stil Rücksicht genommen hat, wird manchen Wunder nehmen, dem die Begriffe Stil und Gelehrsamkeit so weit auseinanderliegen, wie Himmel und Erde. Indes hat sich diese Geringschätzung der Gelehrten gegen die Muttersprache mehr und mehr gemildert; die Zahl der lateinisch geschriebenen Wörter wird kleiner, und wenn man sich der deutschen Sprache bedient, so wird man sich wol bemühen müssen, sie so gut zu schreiben als möglich. Uns Deutschen fällt das viel schwerer, als den Engländern und Franzosen. Bei den Franzosen ist es den Gelehrten viel wichtiger, Zutritt zur Académie française zu finden, als zur Académie des inscriptions, mit andern Worten, viel wichtiger, in Beziehung auf den Stil anerkannt zu werden, als auf das Wissen. Unsere Nachbarn treiben es freilich darin viel zu weit, aber auch hier läßt sich eine richtige Mittelstraße für Deutschland sowol denken als wünschen, denn die Verwilderung unsers Stils ist ebenso von unsern Gelehrten, Philologen, Philosophen, Juristen u. s. w. ausgegangen, als von den Dichtern; und von einem guten Stil hängt doch noch mehr ab, als das grammatische Interesse. Mommsen hat sehr richtig herausgeföhlt, daß der Erfolg seines Werks mehr dem Künst-

ler, als dem Gelehrten und Forscher gilt, denn den Werth und die Haltbarkeit seiner eigentlichen Forschungen zu prüfen, sind um so Wenigere im Stande, da er die Methode derselben verschwiegen hat. Daß der Geschichtschreiber ein Künstler sein muß, wird heute kaum mehr bestritten werden; ja die künstlerische Seite ist bei ihm fast ebenso wichtig, wie bei dem Dichter. Wie er zu der Kenntniß der Thatsachen kommt, die er seinen Lesern mittheilt, steht auf einem andern Felde; aber das, was er weiß, seinen Lesern so zu erzählen, daß es ihnen verständlich wird, und daß sie Interesse daran finden, ihnen die Zustände gegenwärtig zu machen, die Charaktere in das richtige Licht zu setzen, das ist Sache der Kunst. Daß Mommsen ein großer Künstler ist, hat das Publicum richtig erkannt; weniger hat es sich damit beschäftigt, welche Schwierigkeiten in der Kunstform liegen, die er gewählt hat.

Für den Chronisten, der die Geschichte seiner Zeit erzählt, ist die Form vorgezeichnet; je mehr er sich selbst hinter den Ereignissen zurücktreten läßt, je objectiver er darstellt, desto günstiger wird der Eindruck sein, den er hervorruft. Für so manchen, der sich bei einem Gegenstande nur eine bestimmte Kunstform denken kann, steht es fest, daß auch der Geschichtschreiber der Vergangenheit die Verpflichtung habe, ungefähr in derselben Weise zu referiren, wie ein epischer Dichter. Wäre das wahr, so verdiente Mommsens Werk den größten Tadel, denn man kann sich nicht leicht eine subjectivere Form vorstellen. Aber die Forderung beruht auf einem Mißverständnis. Die Aufgabe des modernen Geschichtschreibers, der die Zeit des Herodot oder Thucydides, des Livius oder Sallust behandelt, fällt nicht mit der Aufgabe jener alten Historiker zusammen; seine Auswahl des Stoffs muß eine andere sein, nicht minder seine Behandlung. Was bei jenen Alten *nais* war, würde bei dem modernen Geschichtschreiber reflectirt sein, denn er selbst steht zu den Thatsachen und zu den sittlichen Ideen und Zuständen, welche dieselben voraussetzen, in einem ganz andern Verhältniß, als seine Quellen, und er muß bei seinem Publicum einen noch größern Abstand wahrnehmen. Durch die Lectüre des Livius oder Cäsar lernen wir wenigstens unmittelbar die Eigenthümlichkeit der Zustände nicht kennen; wir lassen uns durch die Verwandtschaft des Geschichtschreibers mit seinem Gegenstand täuschen und nehmen an, daß er uns ebenso nahe steht, als jene. Der moderne Geschichtschreiber hat die Aufgabe, uns sowol den Contrast der Zustände, auf die er sich bezieht, gegen die unsrigen fühlbar zu machen, als die Verwandtschaft hervorzuheben, die in allen menschlichen Dingen besteht. Mommsen ist dies in einem Grade gelungen, wie vielleicht keinem andern Geschichtschreiber, theils wegen der außerordentlichen Gelehrsamkeit, die ihm aus dem gesammten Gebiet der Weltgeschichte zahllose Analogien zur Disposition stellt, und dem Scharfsinn, der schnell den charakteristischen Punkt herausfindet, theils aber auch wegen der nervösen Empfänglichkeit seiner Natur, in der die Gegen-

stände stärker vibriren, als bei der bloßen Forschung möglich wäre. In dieser Gabe — man möchte es die poetische Seite seiner Natur nennen — liegt zugleich die Gefahr eines doppelten Abweges. Er schreibt stets mit voller Seele, und es widerfährt ihm daher zuweilen, daß das Urtheil gefällt wird, ehe sich die Leidenschaft beruhigt hat. Ohne leidenschaftliche Betheiligung ist freilich kein richtiges Urtheil möglich, aber es ist auch nur möglich, wenn man sie überwunden hat. Wir meinen nicht bloß das moralische Urtheil, sondern auch das Urtheil, das durch die bloße Darstellung ausgedrückt wird. Ein zweites Bedenken liegt in der Form des Urtheils. Mommsen hat in seltenem Grade, was die Franzosen esprit nennen; er weiß uns in seinen Sätzen häufig zu überraschen, durch das unerwartete Resultat zu blenden und fortzureißen. In den meisten Fällen liegt dieser Witz in der Sache selbst, und es überrascht uns nur, daß wir nicht selbst darauf gekommen sind. Aber es ist doch nicht ganz zu vermeiden, daß auch die Stimmung dazu das Ihrige thut, und je weniger Mommsen den Witz sucht, mit je sinnlicherer Gewalt er sich ihm aufdrängt, desto mehr hat er Ursache auf seiner Hut zu sein. Auf alle Fälle stumpft eine zu häufige Anwendung des Gewürzes den Gaumen ab, und die schöne Gabe, die Contraste des Ideals und der Wirklichkeit sinnlich zu empfinden, will geschont sein.

Wir möchten beide Bedenken durch ein Beispiel belegen. Wir finden es auf derselben Seite 697 bis 698.

„Nur von der verächtlichen Unredlichkeit oder der elenden Sentimentalität kann es verkannt werden, daß es mit der Befreiung Griechenlands den Römern vollkommen Ernst war und die Ursache, weshalb der großartig angelegte Plan ein so kümmerliches Gebäude lieferte, einzig zu suchen ist in der vollständigen sittlichen und staatlichen Auflösung der hellenischen Nation. Es war nichts Geringses, daß eine mächtige Nation das Land, welches sie sich gewöhnt hatte als ihre Urheimath und als das Heiligthum ihrer geistigen und höheren Interessen zu betrachten, mit ihrem mächtigen Arm plötzlich zur vollen Freiheit führte und jeder Gemeinde die Befreiung von fremder Schatzung und fremder Besatzung und die unbeschränkte Selbstregierung verlieh; bloß die Jämmerlichkeit steht hierin nichts als politische Berechnung.“

Wir sehen vorläufig vom Inhalt ab. Wie kann aber Mommsen, der sonst so geschickt, ja so pointirt das passende Beiwort zu finden weiß, einen angeblichen Mangel des Verständnisses mit moralischen Allgemeinheiten, wie verächtliche Unredlichkeit, elende Sentimentalität und Jämmerlichkeit qualificiren! Dies Mal hat in der That der Unwille den Vers gemacht. Hätte Mommsen denselben überwunden, so würde er auch für den innern Widerspruch der Gefühlspolitik und der innern Nothwendigkeit der Dinge einen feinem Ausdruck gefunden haben. Er geht statt dessen in seinem Eifer weiter und stellt

an den Schluß des Capitels folgenden Satz: „Die Geschichte hat eine Nemesis für jede Sünde, für den impotenten Freiheitsdrang wie für den unverständigen Edelmuth.“

Dieser Satz ist nichts weiter als ein Dithyrambus des souveränen Geistes. Der Verfasser, den wir wahrhaft verehren, möge uns den harten Ausdruck verzeihen; die Sache ist zu wichtig und der Fall ist nicht vereinzelt, es zieht sich vielmehr diese Neigung zu Paradoxien durch das ganze Buch und gibt mitunter den bedenklichsten Anwendungen Raum.

Der Kritiker steht innerhalb der Zeit, die er kritisiert; der Kampf gegen die Sentimentalitätspolitik ist ein Ausfluß der Sentimentalität. Geht denn Mommsen in der That mit Machiavell, mit Talleyrand und ähnlichen Politikern, die das momentan Zweckmäßige über das ewig Rechte, die kalte Berechnung über das heiligste Gefühl stellen, Hand in Hand? Ist ihm der Freiheitsdrang einer Nation, auch wenn man die Nothwendigkeit des Unterliegens voraussetzt, wirklich nur ein Fehler? Gilt die Verzweiflung ihm nicht als eine historische Macht? — Es gibt Stellen seiner Geschichte, nach denen man in der That so schließen sollte; aber der edle Eindruck des Ganzen läßt dies Gefühl nicht aufkommen. Mommsen hat Sinn für jede Größe, auch wenn sie unterliegt. Er weiß sehr gut, daß das Gefühl und das Gewissen historische Mächte sind, ebenso einflußreich auf die Entwicklung der Menschheit, als der Verstand; er weiß, daß es dem Menschen nicht immer gegeben ist, einem tragischen Conflict zu entgehen, daß jene dämonische Gewalt, die den Willen der Einzelnen durchkreuzt, sich auch am Leben der Nationen geltend macht, und daß in diesen großen Conflicten, die zum Theil die höchsten Punkte der Geschichte sind, die kalte Berechnung nicht mit zu reden hat. Er weiß das alles, aber der Ungeßüm seiner Empfindung läßt es ihn auf Augenblicke vergessen. Die Gesichtspunkte, die er angibt, so sehr sie sich dem Anschein nach widersprechen, sind durchweg richtig und treffend, und wenn er stets die Einseitigkeit des einen durch den andern ergänzte, so würden wir mit ihm unbedingt einverstanden sein können. Statt dessen läßt er den einen nach dem andern ausschließlich hervortreten, und es ist nicht immer die Natur der Thatfachen, die ihn bestimmt, sondern zuweilen seine eigne Stimmung, hervorgerufen durch irgend eine Ideenassociation: die Römer müssen büßen, was verwandte Erscheinungen in der Gegenwart gesündigt haben. Es ist aber in unserer Zeit nicht erlaubt, der Paradoxie nachzugehen, am wenigsten einem Schriftsteller, dessen Wort und Gedanke so mächtig wirkt. Der Grundsatz: noblesse oblige, gilt auch von dem geistigen Adel. Es fehlt in unserer abgespannten Zeit, die, nachdem das erste Strohfeuer der Begeisterung verrauchet ist, mit Hast jedes Raisonnement ergreift, das irgend einen lästigen Glaubensartikel widerlegt, nicht an Sophisten, die diesem Zeitbedürfniß entgegenkommen,

und es ist keine große Kunst, die schwachen Seiten der verschiedenen dogmatischen Systeme aufzufinden; aber ein Schriftsteller von dieser Macht des sittlichen Gefühls hat grade die Aufgabe, die Sophistik zu bekämpfen. Wir sprechen dies zum Theil bereits im Hinblick auf die folgenden Theile aus, bei denen wir eine sehr aufmerksame Revision wünschten, denn es könnte uns nichts Schlimmeres begegnen, als wenn sich der Bonapartismus, nicht bloß der französische, auf Schriftsteller und Denker vom ersten Range berufen könnte. Nebenbei liegt in jeder Paradoxie, auch bei historischen Thatfachen, die Auslassung irgend eines wesentlichen Gesichtspunktes zu Grunde. In dem vorliegenden Fall z. B. hätte die Vergleichung der Fortschritte der englischen Herrschaft in Indien mit den römischen Eroberungen den Verfasser darauf aufmerksam machen können, daß ein innerer Conflict, wie der in Beziehung auf die Befreiung Griechenlands, noch öfter vorkommt. Auch die Engländer haben den aufrichtigsten Vorsatz, ihren Eroberungen eine Grenze zu setzen und die unterworfenen Gegenden unter den Einfluß christlicher Gesittung zu stellen; aber mit der Gewalt der Lawine werden sie weiter getrieben, und das Bestreben der Humanität führt in letzter Consequenz zu solchen Thaten, wie wir sie auf dem Streifzug nach Kabul erlebt haben. Es ist also nicht bloß die „Zämmerlichkeit“, die über des Flaminius Hellenenfreundschaft lächelt: man will nicht immer, was man zu wollen glaubt.

Wir gehen zu den materiellen Veränderungen der neuen Ausgabe über. Es versteht sich von selbst, daß im Lauf dieser Jahre die schöpferischen Ideen, die Mommsen seiner Geschichte zu Grunde gelegt hat, keine Aenderung erlitten haben; Einzelnes ist tiefer begründet, bei manchen der wichtigsten Punkte fehlt aber noch das, was auf die Länge nicht zu umgehen sein wird, ein gelehrter Commentar. Auch in diesen Blättern ist die Klage laut geworden, daß in Beziehung auf die Alterthumsforschung kein constanter Fortschritt stattfindet, aber ein solcher ist doch nur dann möglich, wenn jeder Schriftsteller seine neuen Entdeckungen so weit begründet, daß wenigstens das objective Material der Prüfung aller Gelehrten offen steht. Ein unbilliges Verlangen wäre es freilich, daß er auch den subjectiven Weg, auf dem er seine Resultate gewonnen, bekannt machen sollte.

Wie unendlich das Material gewonnen hat, ergibt sich schon aus einer Vergleichung des Umfangs. Die neue Ausgabe ist um 280 Seiten, also um mehr als ein Drittel gewachsen. Die neuen Zusätze beziehen sich fast durchweg auf die Culturgeschichte, und zwar am ersichtlichsten im dritten Buch; während die politische Geschichte dieser Periode nur wenig verändert ist, hat sich die Darstellung der innern Verhältnisse von 43 auf 165 Seiten ausgedehnt. In den beiden ersten Büchern, wo die beiden Seiten des Stoffes mehr ineinander verarbeitet waren, läßt sich dies nicht so scharf voneinander scheiden. So

vertheilen sich namentlich im ersten Buch die 68 neuen Seiten auf sämtliche Capitel, mit Ausnahme des 1., 5. und 9., die ungeändert geblieben sind. Wenn der Verfasser sämtliche Seiten der Cultur gleichmäßig ins Auge faßt, so sind es dies Mal doch vorzugsweise die religiösen Studien, die ihn beschäftigt haben; ein grade für die römische Cultur sehr schwieriger Gegenstand, bei dem man eine vollendete Darstellung nicht erwarten wird. So fein die einzelnen Bemerkungen fast durchweg sind, und so sehr die Wissenschaft durch diese Mittheilungen bereichert wird, ein vollständiges Bild ist uns doch noch nicht gegeben; mit andern Worten, es ist noch nicht ganz klar geschieden, was wir über jene Dinge wissen und was wir nicht wissen. Das Einzelne zu prüfen, tritt aus dem Kreise unserer Aufgabe heraus, es ist das die Sache der streng wissenschaftlichen Journale. Wir kommen noch einmal auf den Gesichtspunkt zurück, von dem man im Interesse der allgemeinen Literatur, abgesehen von dem wissenschaftlichen Gewinn, das Buch zu würdigen hat.

Mehr als irgend eine Erscheinung der letzten Jahre zeigt uns die römische Geschichte, daß die Productivität unserer Nation nicht im Absterben, nicht einmal im Sinken ist. Mit Unrecht beschränkt man diesen Begriff auf die Dichtung. Production ist so viel wie Gestaltungskraft, und der Unterschied ist nicht so groß, ob man diese Kraft an einem fingirten oder an einem gegebenen Material anwendet. Der Geschichtschreiber ist sogar nach einer doppelten Seite hin productiv, als Forscher und als Künstler. Die Vereinigung beider Gaben ist ein so seltenes Glück, daß wir auf eine Erscheinung, wie die vorliegende, stolz sein können. Das Buch, das scheinbar nur den Gelehrten dient, ist bereits ins Volk eingedrungen und wird noch immer tiefer eindringen; es wird unsern Verstand durch tiefe Gedanken, unsere Einbildungskraft durch lebendig bewegte Gestalten anregen, und es wird vor allem dazu beitragen, jene Versöhnung zwischen der Wissenschaft und der allgemeinen Bildung anzubahnen, auf der allein die Möglichkeit eines echten und dauerhaften Fortschrittes beruht. J. C.

Anm. der Red. Es ist oben erwähnt, daß der Verfasser für seine römische Geschichte vom König von Baiern als Preisgeschenk die große goldene Medaille und 300 Ducaten erhalten hat. Vielleicht aber ist nicht so allgemein bekannt, daß diese Preisvertheilung, um welche sich der Verfasser der römischen Geschichte nicht beworben, der Anfang eines umfangreichen Actes königlicher Liberalität geworden ist. Deshalb sei die nachstehende uns zugehende Bekanntmachung im Interesse unserer Gelehrtenwelt mitgetheilt.

München, den 31. März 1856.

Seine Majestät der König haben den allerhöchsten Willen auszusprechen geruht, vorläufig in den nächsten fünf Jahren Medaillen in Gold mit Allerhöchst Ihrem Brustbilde, in Verbindung mit Belohnungen in Geld von je 200—400 Ducaten, als Anerkennung und Auszeichnung der erfolgreichsten Leistungen im Gebiete der deutschen Wissenschaft und Litteratur zu verleihen. Die Medaille erhält die Benennung: Maximiliansmedaille. Infolge dessen haben Seine Königliche Majestät unterm 16. I. Mis. die untenstehenden näheren Bestimmungen zu genehmigen geruht.

I. Alljährlich ist Seiner Majestät dem König ein Bericht zu erstatten über die hervorragendsten Leistungen der deutschen Wissenschaft und Literatur. Finden sich darunter solche, welche einen anerkannt entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung der Wissenschaft äußern, so werden Allerhöchstdieselben Werken dieser Art Maximiliansmedaillen mit Geldbeschlagnungen von 200—400 Dukaten allergnädigst zu bewilligen geruhen. Die Zahl dieser Medaillen soll in einem Jahre nicht über vier steigen. Die Gebiete, auf welche diese Auszeichnungen sich beziehen, sind: a) Staatswissenschaft, b) Geschichte, c) Philologie, d) Naturwissenschaften. Einfachheit, Klarheit und Gediegenheit des Stils und der Darstellung überhaupt wird bei der Beurtheilung in Betracht gezogen werden. Die erste Verleihung ist auf den 28. November l. Js. (als den Geburtstag Seiner Majestät des Königs) festgesetzt.

II. Außer diesen wiederkehrenden Verleihungen haben Seine Majestät der König in dem heurigen Jahre nachbenannte Preise für Leistungen im Bereiche der Wissenschaft und Poesie allergnädigst auszusetzen befohlen. 1) Einen Preis von 600 Dukaten nebst der Maximiliansmedaille, bestimmt für ein bis zum 1. Januar 1860 vollendet im Druck erschienenenes bedeutendes deutsches wissenschaftliches Werk, welches die Geschichte des Stammhauses Wittelsbach, die bayerische Geschichte im Allgemeinen, die Geschichte einzelner bayerischer Landestheile oder die bayerische Staats- und Rechtsgeschichte zum Gegenstande hat. 2) Desgleichen sollen zur Förderung der dramatischen Poesie in Deutschland zwei Preise von 200 und 400 Dukaten nebst der Maximiliansmedaille für eine Tragödie und ein Lustspiel nach den im Anhange folgenden näheren Bestimmungen verliehen werden.

III. Die unter Ziffer I. und II. 1) bemerkten Auszeichnungen werden zuerkannt, ohne daß eine Bewerbung nothwendig ist. Seine Majestät der König haben das Capitel Allerhöchst Ihres Maximiliansordens zu beauftragen geruht, unter Beiziehung von Gelehrten der einzelnen Fächer, die Beurtheilung der in Betracht fallenden wissenschaftlichen Werke, Untersuchungen und Arbeiten vorzunehmen und deren Resultate zur allerhöchsten Beschlußfassung vorzulegen. Das Capitel des königlichen Maximiliansordens für Wissenschaft und Kunst.
Liebig Vorsigender.

Die Wandlungen der preussischen Verfassung.

Das Staatsrecht der preussischen Monarchie v. L. v. Roenne, 2. Lieferung. —

Mit der 2. Lieferung des roenneschen Werks ist der erste Band, das Verfassungsrecht der preussischen Monarchie im engeren Sinn geschlossen, dem nun das Verwaltungsrecht zu folgen hat, um eine seit sechs Jahren offene Lücke unserer juristischen und publicistischen Literatur auszufüllen. Ueber einige Punkte seiner Theorie mag sich mit dem Verfasser streiten lassen. Was aber die Wissenschaft gegen Einzelnes einwenden kann, darf hier bei einem Buche nicht in Betracht kommen, dessen praktische Tendenz es ist, Kenntniß der Verfassung und Theilnahme für sie in den weitesten Kreisen zu erwecken. Uns ist vor allem die abgeklärte und wahrhaft liberale Gesinnung wohlthuend, welche überall hervortritt, wo der Verfasser sein eignes Urtheil an den Thatfachen mißt. Zu maßvoll und ruhig, um den Verdacht treibender Parteilidenschaft aufkommen zu lassen, ist es doch deutlich und bestimmt genug, um einen Mann Grenzboten. I. 1857.